Die Feuerzangenbowle – Heinr. Spoerl

Eine Runde würdiger Herren schwelgt in Erinnerungen an die Schulzeit. Nur der etwas blasiert wirkende Dr. Hans Pfeiffer kann nicht mithalten - der Ärmste hatte einen Hauslehrer. Die Feuerzangenbowle beschleunigt den Entschluss: Pfeiffer soll, durch Frisör und entsprechende Kleidung zurechtgemacht, für eine Zeitlang Abschied von Berlin und seiner Braut Marion nehmen, um in einer Kleinstadt das Versäumte nachzuholen. Zunächst von den Primanern mitleidig belächelt, erkämpft sich Pfeiffer mit einigen gewagten Streichen mutig die Führung der Klasse. Marions Versuch, ihn zurückzuholen, scheitert - nicht zuletzt wegen der Schuldirektorstochter Eva.

Inzwischen hatte Hans Pfeiffer auch die übrigen Magister des Babenberger Gymnasiums kennen- und mehr oder weniger liebengelernt. Es stellte sich heraus, dass es keineswegs lauter Originale waren, wie Hans das nach den Feuerzangenbowlenerzählungen erwartet hatte. Selbst das zu diesem Zweck besonders ausgesuchte Gymnasium in Babenberg war nicht das erwartete Museum für pädagogische Raritäten. Und erst recht kein zoologischer Garten. Hans war sich darüber klar: Es ist im Leben alles nur halb so schlimm - und halb so schön.

Einer der Lehrer, er hieß Müller 2 und gab Geschichte und Englisch, war sogar das genaue Gegenteil eines Originals. Man konnte ihm aber auch nicht die allergeringste Verschrobenheit nachweisen. Nach keiner Richtung hin. Seine hervorstechende Besonderheit war es, keine Besonderheit zu haben. Er war angezogen wie alle Menschen. Nicht zu lässig und nicht zu sorgfältig. Er sprach ganz genau wie gewöhnliche Sterbliche - er machte keine Witze - weder freiwillige noch unfreiwillige - und duldete keine. Er war farblos wie ein Glas Wasser. Seine Stunden flossen in ermüdender Sachlichkeit dahin. Und wenn sie vorüber waren, hatte man wohl mitunter die Empfindung, etwas gelernt, nicht aber, einen Lehrer gehabt zu haben.

Das war nun auch nicht das Richtige.

Nicht einmal einen Spitznamen hatte er; dieser Ehre wurde er nicht teilhaftig. Er hieß nur Müller 2, und er hieß auch weiterhin so, obgleich Müller 1 bereits vor zwei Jahren gestorben war.

Dafür entschädigte allerdings der Bömmel. Wie er richtig hieß, wusste kein Mensch; man hätte schon im Jahresbericht nachlesen müssen. Es war schon lange her, dass Bömmel von seiner niederrheinischen Heimat nach Babenberg verschlagen wurde. Inzwischen war er alt geworden, trug immer noch denselben schwarzen Rock, und sein Bart, der schwarz und krollig war wie Matratzenfüllung, begann sich leise zu versilbern. Seinen niederrheinischen Dialekt hatte er beibehalten, gewissermaßen als einziges Andenken an seine Heimat. Bömmel gab Physik. Aber er hielt nicht viel von verstiegener Wissenschaft, er war mehr für einfache, plastische Begriffe und für eine volkstümliche Darstellung. Außerdem hatte er leidende Füße und pflegte sich zu Beginn jeder Stunde hinter dem Katheder die Schuhe auszuziehen. Das hatte er schon seit unvordenklicher Zeit so gemacht. Man hatte sich daran gewöhnt und hielt es beinahe für selbstverständlich. Nur Hans wunderte sich das erste Mal darüber. Er wunderte sich noch mehr über die Lehrmethode.

»Wo simmer denn dran? Aha, heute krieje mer de Dampfmaschin. Also, wat is en Dampfmaschin? Da stelle mer uns janz dumm. Und da sage mer so: En Dampfmaschin, dat is ene jroße schwarze Raum, der hat hinten un vorn e Loch. Dat eine Loch, dat is de Feuerung. Und dat andere Loch, dat krieje mer später.«

Hans Pfeiffer konnte es nicht begreifen, dass die Klasse nicht losbrüllte. Auch daran war man offenbar gewöhnt.

Der Physiker aber fuhr fort:
»Und wenn de jroße schwarze Raum Räder hat, dann es et en Lokomotiv. Vielleicht aber auch en Lokomobil.«

Hans hatte längst hinter seinem Vordermann Deckung genommen - diese taktische Maßnahme hatte er schon gelernt - und schrieb alles fein säuberlich mit. Er hoffte, es einmal literarisch verwerten zu können.

Inzwischen wurden die Einzelheiten der Dampfmaschine erklärt. »Was is e Ventil? Da stelle mer uns wieder janz dumm. E Ventil is, wo wat erein jeht, aber sein Lebjottstag nix erauskömmt - Du, wat schreibs du da? Zeich dat emal her!«

Hans Pfeiffer war gemeint. Er hatte bereits gehört, dass Bömmel seine Schüler bis in die Oberprima hinein duzte: nur wenn er ernstlich böse war, sagte er »Sie« und sprach

hochdeutsch. Hans zeigte sein Schreibwerk und machte ein scheinheiliges Gesicht. Er habe es mitgeschrieben, um es zu Hause lernen zu können.

»Bist du aber ne fleißige Jung! Damit du dat aber janz jenau behälts und dein Lebjottstag nit verjisst, da schreibste dat zu Haus fünfundzwanzigmal ab. Haben Sie mich verstanden?«

Pfeiffer hatte verstanden. Das Mitschreiben ließ er bleiben, um den Umfang der Strafarbeit nicht noch zu erhöhen.

Als dann schließlich die herrliche Stunde zu Ende war und Bömmel sich wieder in seine Schuhe begeben will - da ist nur noch einer da. Der andere ist weg.

Weg.

Bömmel lässt sich zunächst nichts merken und sucht mit den Augen, während er weiterredet. Der eine Schuh bleibt verschwunden.

»Hat einer von euch de Schuh gesehn?«

Nein, keiner hat ihn gesehen.

»Wenn ich de Saujung krieg, de mich de Schuh verstoche hat -!«

Aber er bekam ihn nicht. Weder den Saujungen noch den Schuh.

Allmählich wird Bömmel ernstlich böse. Er fängt an, hochdeutsch zu reden, und will zum Direktor. Aber der fehlende Schuh hindert ihn. Ihm bleibt nichts anderes übrig, als eigenhändig die Bänke zu durchsuchen. So hopst er denn auf einem Schuh durch die Klasse und droht mit allen irdischen Strafen; der andere Fuß mit der grau und rosa geringelten Socke ist Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Die Jungen toben vor Vergnügen. Hans Pfeiffer möchte Mitleid haben mit dem alten Mann -, aber es gelingt ihm nicht. Die Sache ist zu komisch.

Endlich, als die Pause beinahe herum ist, findet sich der vermisste Schuh. Im Schwammkasten.

Bömmel zieht ihn keuchend an und fasst seine Gefühle in die Worte: »Bah, wat habt ihr für ne fiese Charakter.«

Worin man ihm durchaus beipflichten muss.

Damit war der Zwischenfall zur allseitigen Befriedigung erledigt.

Nur Hans Pfeiffer hatte seine Strafarbeit weg. Als er zu Hause saß und sie zum vierten Male abschrieb, fand er sie gar nicht mehr komisch. Bömmel wusste genau, was er wollte. Und als er beim sechsten Male war, knallte er das Heft in die Ecke und lief zum Druckereibesitzer Opitz. Und ließ die Sache fünfundzwanzigmal hektographieren. Auf Zureden des Druckers fünfzigmal. Weil es dasselbe kostete.

Aber Hans hatte Pech. Als er in der nächsten Stunde die hektographische Strafarbeit abliefern wollte, hatte Bömmel sie längst vergessen. Jedenfalls fragte er nicht danach. Hans meldete sich und will sie abliefern. Bömmel winkt ab. Hans will sie ihm aufdrängen. Bömmel bleibt unerbittlich. Er ist nicht zu bewegen, auch nur einen Blick hineinzuwerfen. Hans zieht beschämt ab. Sein erster großer Vorstoß gegen die Schulzucht hatte ins Leere getroffen. Oder war Bömmel klüger, als man ahnte?

(...)

Das historische Präsens

Die Erzählung, die im ruhigen Fluss des Präteritums (=Imperfekt) gehalten war, wird plötzlich unterbrochen: Achtung! Hier geschieht etwas Besonderes. Mit einem Ruck wird das Geschehen in die Gegenwart verlegt. Das historische Präsens wird auch gebraucht für geschichtliche Erzählungen (Geschichtsbücher), für Inhaltsangaben oder kurze Zusammenfassungen.

Mit Dr. Brett verstand sich Hans ausgezeichnet. Sie hatten voreinander Achtung. Sie waren gleichwertige Geister auf verschiedenen Ebenen: Er der Schöngeist, Dr. Brett der Mathematiker.

Brett gehörte zu den Lehrern, die es nicht nötig haben, den trockenen Lehrstoff durch gequälte Witze schmackhaft zu machen. Er bezog das Interesse aus der Materie selbst und zeigte seinen Jungen nicht nur die atemraubende Zwangsläufigkeit einer mathematischen Beweisführung, sondern auch die ästhetische Schönheit eines solchen logischen Gebäudes. Seine Entwicklungen und Lösungen erschienen wie gotische Kathedralen von unerhörter Architektur. Wenn er sprach und mit verhaltener Stimme auf die entscheidende Wendung hinsteuerte, hätte man das Fallen einer Stecknadel hören können. Die Spannung war so stark, dass man meinte, in den Köpfen das Knistern der Gedanken zu vernehmen.

Brett hatte allerdings einige Arbeit gehabt, bei seiner Klasse das wieder wettzumachen, was sein Vorgänger in der Mittelstufe versaut hatte. Der alte Eberbach war jetzt glücklich in den Ruhestand getreten und verschollen; aber der Sagenkreis, der sich um ihn gebildet hatte, lebte fort. So erzählte man, dass Direktor Knauer den alten Mann angewiesen hatte, seine mathematischen Aufgaben mehr dem modernen Leben zu entnehmen. Dieser studierte daraufhin die Sportzeitung und formulierte in seiner Tertia

folgende Aufgaben:

Erstens: Bei einem Wettrennen legt ein Jockei die Strecke in zwei Minuten 32 Sekunden zurück. Er wog 96 Pfund. In welcher Zeit würde er gesiegt haben, wenn er 827 Pfund gewogen hätte? - Zweitens: Ein Engländer durchschwimmt den Ärmelkanal in sechzehn Stunden vierunddreißig Minuten und legt dabei achtundvierzig Kilometer zurück. Wie viel Zeit würde er brauchen, um von Dresden zum Nordpol zu schwimmen? - Drittens: Jemand wirft einen zwei Pfund schweren Stein dreiundzwanzig Meter weit. Wie weit würde er einen Stein von 0,3 Gramm werfen?

Hans Pfeiffer bedauerte, den tüchtigen Mann nicht mehr persönlich zu erleben. Dafür lernte er aber bei Dr. Brett das Hantieren mit Differentialquotienten, Abszissen, Nullpunkten, Parabeln, Tangenten, Hyperbeln und Schnittpunkten halber Nebenachsen. Er, der preisgekrönte Dichter. Als wenn er nie etwas anderes im Leben getan hätte.

Was ihn nicht hinderte, bei Dr. Brett eine Erfindung von bedeutender Tragweite zu machen: den Vorsagespiegel.

Obwohl er nicht unmittelbar am Fenster saß, hatte er schon mehrfach mit seinem Taschenspiegel kecke Sonnenstrahlen aufgefangen und spielend an die Wand oder die Decke geworfen. Als nun eines Tages der dicke Rudi Knebel schweißtriefend an der Tafel beschäftigt war, eine überaus wichtige Hilfslinie zu ziehen, da erschien plötzlich ein scharfer Lichtfleck und wies der hilflosen Kreide in Rudis hilfloser Hand den rechten Pfad. Wie weiland der Halleysche Komet den Königen aus dem Morgenland den Pfad gen Bethlehem wies.

Rudi Knebel wusste nicht recht, ob er dem Irrlicht trauen dürfte. Er tat es schließlich aus Verzweiflung. Als er merkte, dass das gefürchtete Hohngelächter der Klasse ausblieb, fasste er Zutrauen. Glücklicherweise saß Brett wie immer auf dem Katheder schräg hinter der Tafel und verfolgte den Gang der gestellten Aufgabe mit seinem phänomenalen Gedächtnis. Infolgedessen konnte Hans ungestört den rettenden Lichtstrahl geistern lassen und malte auf der Tafel nicht nur die Zeichnung, sondern auch die algebraische Ausrechnung vor. Rudi Knebel folgte blindlings und löste die Aufgabe mit geradezu atemberaubender Präzision. Begeistert rief Brett: »Bravo, Knebel Es freut mich, dass Ihnen endlich ein Licht aufgegangen ist.

Er ahnte nicht, warum die Klasse auf seinen Ausspruch in unterdrücktes Glucksen ausbrach. Denn er hatte sich längst abgewöhnt, den Heiterkeitsausbrüchen seiner Jungen nachzuspüren. Aber er war immer auf der Hut.

Mit Hilfe des Lichtschreibers steigerten sich die Leistungen der Klasse ins Aberwitzige. Wenigstens solange die Sonne schien. War der Himmel bewölkt, so war es mit der Weisheit vorbei. Und der Zusammenhang zwischen Wetter und Leistungen blieb dem klugen Mathematiker nicht verborgen. Er erklärte ihn auf seine Art: »Sonne ist die Urkraft jeglichen Lebens. Auch die Schüler werden vom Sonnenschein günstig beeinflusst. Wir werden die Klassenarbeiten nur noch bei gutem Wetter schreiben.«

Heinrich Spoerl (1887-1955) zählt zu den volkstümlichsten Humoristen der deutschen Gegenwartsliteratur. Spoerls heitere Unterhaltungsromane hatten bei seinem Tode bereits eine Gesamtauflage von vier Millionen überschritten, und viele seiner Bücher waren auch als Filmkomödien große Erfolge. Spoerl studierte zunächst Jura und war dann als Rechtsanwalt tätig. Schließlich ließ er sich am Tegernsee nieder. Für seinen ersten, sofort begeistert aufgenommenen Roman „Die Feuerzangenbowle“ (1935) nahm er die stoffliche Anregung aus Schulerlebnissen des Sohnes, der inzwischen selbst ein bekannter und beliebter Schriftsteller geworden war. Weitere erfolgreiche Werke Spoerls: „Wenn wir alle Engel wären“ (1936), die amüsant sich überkreuzenden Abenteuer eines strauchelnden Amtmanns und seiner ebenfalls auf Abwege geratenen Gattin im „Sündenbabel“ Köln; „Der Maulkorb“ (1936), die köstliche Geschichte von einem Staatsanwalt, der, angeheitert, dem Denkmal des Landesherrn einen Maulkorb umhängt und, wieder nüchtern, nach sich selber fahnden muss.

Der Erfolg bestätigte seine Hypothese.

Mit der Erfindung des Vorsagespiegels war Hans Pfeiffer zum Diktator der Klasse geworden. In seiner Hand schlummerten Gut, Mangelhaft, Genügend oder Ungenügend eines jeglichen Mitschülers im wörtlichsten Sinne. Der lange Rosen samt seiner hübschen Schwester war entthront. Pfeiffers Freundschaft hatte mehr Gewicht.

Es war klar, dass die Herrlichkeit über kurz oder lang ihr Ende finden musste. Und das kam so:

Aus Gründen, die an späterer Stelle näher erläutert werden sollen, ließ Hans Pfeiffers Lerneifer nach einiger Zeit nach. Er war

überhaupt kein Mensch, der sich lange Zeit auf eine Sache konzentrieren konnte. Eines Tages war er wieder schlecht vorbereitet. Oder er passte nicht richtig auf. Kurzum, sein Sonnenspiegel schrieb den blanken Unsinn an die Tafel. Und Joachim Schrader, der gerade an der Reihe war, wurde durch die falschen Vorspiegelungen verwirrt.

Als Schrader sich völlig festgefahren hatte, wurde er von Dr. Brett unterbrochen. Schlicht und einfach sagte er, ohne eine Miene zu verziehen: »Pfeiffer, passen Sie besser auf, sonst müssen wir die Vorhänge zuziehen.«

Hans Pfeiffer wurde rot bis hinter die Ohren, steckte zerknirscht seinen Spiegel ein und setzte sich in der nächsten Stunde vorn Fenster fort, um nicht mehr in Versuchung zu fallen. Er setzte sich neben den kleinen Luck.

Dr. Brett lächelte unmerklich. Man hatte einander verstanden.

(...)

Als Brett am nächsten Morgen die Oberprima betrat, musste er süffisant lächeln. Alle hatten die Sonntagsanzüge an und ihre schönsten Hemden. Alle waren gekämmt und rasiert, geschniegelt und gebügelt. Wie zu einer Hochzeit. Rudi Knebel wetteiferte im Glänzen mit einer Tomate. Rosen hatte sich mit dem duftigen Spitzentüchlein seiner Schwester garniert. Der kleine Luck saß auf einem Band Brockhaus, um größer zu erscheinen. In fiebernder Erregung wartete man auf die Gemeinschaftsstunde.

Dr. Brett konnte heute nicht viel mit den Oberprimanern anfangen. Nach den Freiübungen wurde Hans aufgerufen. Er versagte und zog sich eine Ansprache zu.

»Sie sind auch einer von den genialen Burschen, die alles von selber können. Ich warne Sie! Bei uns lernen Sie Mathematik Latein, Französisch, Englisch und manches andere. Aber das Wertvollste, was Sie auf der Schule lernen können, ist Arbeiten. Darauf kommt es im Leben an. Wenn ich unter meinen früheren Schülern Umschau halte - aus wem ist was geworden? Nicht aus den Genialen - nein, aus den Arbeitern. Arbeiten bewirkt den sozialen Aufstieg.«

Hans fühlte sich getroffen. Als ob der soziale Aufstieg unser höchstes Ziel wäre.

»Mein Lieber, das Gymnasium ist eine bürgerliche Institution und dient einem bürgerlichen Ideal. Wer als Diogenes in der Tonne sitzt oder in seiner Dachkammer unsterbliche Verse für die Nachwelt dichtet, der bedarf keines Reifezeugnisses.«

Schade, dass diese klugen Worte vor einer Korona gesprochen wurden, deren Sinn nach anderen Dingen stand.

Endlich war es elf. Mit klopfenden Pulsen stieg man hinunter in den Physiksaal.

Nichts war zu sehen. Kein Zopf, kein Lockenkopf, kein Rock, kein Garnichts.
Vielleicht warten sie schon unten im Saal?
Keineswegs. Sie warten nicht.
Vielleicht kommen sie noch?

Herein kommt der Schnauz. Hinter ihm niemand. Er schließt die Tür.
Aus. Hans hat geschwindelt.

Unheimliche Stille im Saal. Man hört Scharren und Zähneknirschen. Hans fühlt sich von hinten erdolcht.

Da öffnet sich die Tür, der Direktor erscheint, und hinter ihm, von der Direktorin geführt, ein Festzug junger Mädchen.

Aaaaaah!

Sie waren im Lyzeum formiert und zu einer feierlichen Prozession zusammengestellt worden, damit sie keinen Augenblick länger als erforderlich mit den Jungen zusammen seien.

Der Festzug nähert sich. Mit gesenkten Wimpern wandeln die Fräulein herein. Um den Arbeitstisch herum und in die aufsteigenden Bänke. Voll überstürzter Ehrerbietung rücken die Jünglinge auf die Seite.

»Setzen!«

Der Direktor ergreift das Wort und bittet seine lieben Primaner, sich mit der unvermeidlichen Tatsache abzufinden. Es handle sich um einen vorübergehenden Zustand von wenigen Wochen. Dann verschwindet er mit der Direktorin.

Es kann losgehen.

Die jungen Damen hatten sich rasch an die Situation gewöhnt, blickten vergnügt im Kreis umher und fühlten sich bald wie zu Hause. Umso befangener war die Männerriege. Jeder einzelne Oberprimaner hatte das Gefühl, dass sämtliche Mädchen mit nichts anderem beschäftigt seien als mit seiner Frisur und mit seiner Nasenspitze. Es war nicht halb so lustig, wie man es sich ausgemalt hatte. Wenigstens einstweilen.

Der Schnauz schwamm in Seligkeit. Mit langen, gewollt jugendlichen Schritten stelzte er vor der Klasse auf und nieder und redete wie ein Buch. Er hatte sich ausgezeichnet präpariert und apostrophierte ausschließlich die Damen. Seine Primaner waren Luft für ihn. Er sprach lauter und vernehmlicher als sonst und erbaute sich am Tönen seines nasalen Organs. Die Mädels

erbauten sich gleichfalls.

Das musste der Schnauz auf die Dauer merken. Er bat um Aufmerksamkeit. Verbindlich lächelnd. Väterlich mahnend. Und schließlich richtig böse. Jedesmal erzielte er denselben Erfolg: verstärktes Amüsement und Gekicher. Seine Autorität stand in Gefahr.

»Meine Damen, Sä zwengen mech zo einer geharneschten Maßrägel. Ech wärde Sä auseinander sätzen, damet das Geflöster onter Ehnen aufhört.«

Die Maßregel wurde befolgt. Unsere Oberprima saß nun in bunter Reihe. Jeder hatte ein Mädel neben sich. Pfeiffer natürlich seine Eva. Gegen ihren Willen. Nur für den kleinen Luck war keine übrig geblieben. Er hatte es nicht anders erwartet.

Die Umgruppierung half tatsächlich. Man ließ den Schnauz in Ruhe. Die neugebackenen Banknachbarn blinzelten sich verstohlen zu. Einige fanden Gefallen aneinander. Einige aber bedauerten, beim Platzwechsel nicht genügend Obacht gegeben zu haben. Am meisten haderte der lange Rosen mit seinem Geschick. Er war neben seine Schwester geraten. Rudi Knebel hatte sich zum strahlenden Kürbis emporgeschwungen. Melworn betete inbrünstig zum Himmel seiner Sekte.

Schnauz will nun das Aufleuchten einer Selen-Zelle vorführen und macht das Zimmer dunkel.

Selen hat ein Atomgewicht von 79,2. Eine der seltsamsten Eigenschaften des Selen besteht darin, dass es seinen Widerstand dem elektrischen Strom gegenüber ändert, sobald es belichtet wird. Man kann auf diese Weise Lichtschwankungen umsetzen in elektrische Stromstöße. Diesem Zweck dient die so genannte Selen-Zelle, auf deren Wirkung die Bildtelegraphie beruht. Hugh! Der große Schnauz hat gesprochen. Hehres Schweigen im verdunkelten Saal.

Ein Mädel quietscht.

Der Schnauz räuspert sich bedrohlich.

Ein zweiter Quietscher, länger und kräftiger als vorher.

Schnauz schaltet das Licht ein. Alle sitzen da mit fromm gefalteten Händen und staunen.

»Wär est das gewäsen?«

Niemand.

»Wär est das gewäsen?«

Hans meldet sich freiwillig.

»Onsenn, das war eine Schölerin. Ech wärde die Übeltäterin feststellen.«

Er lässt die Mädels einzeln an sich vorbeimarschieren und der Reihe nach quietschen. Sie tun es herzhaft und mit Lust. Nur Ilselotte hält es für angebracht, ihre Stimme zu verstellen und einen tiefen Ton zu quaken. Das schlechte Gewissen wird zum Verräter.

»Warom haben Sä gequähtscht?«

»Ich weiß nicht«, haucht Ilselotte. Dabei schaut sie den armen Schnauz aus ihren blauen Madonnenaugen so betörend an, dass er völlig die Fassung verliert. Er muss wegblicken und ist wehrlos.

»Sätzen Sä sech, ond passen Sä nächstes Mal bässer auf, damet Sä könftig wessen, warom Sä quähtschen.«

Ilselotte stöckelt auf ihren Platz zurück. Sie saß neben Rudi Knebel.

Die Mädels wussten nun Bescheid. Professor Crey tat ihnen nichts. Augen wie eine Madonna konnten sie alle machen.

Der Schnauz sammelte sich rasch und dozierte weiter. Er kam zum Schluss: »-ond so äntsteht bei dähsem Versoch ein starker Öberschoss an Steckstoff. Wäderholen Sä das, Pfeiffer!«

Hans wiederholte mit scheinheiligem Gesicht:

»Ond so äntsteht bei dähsem Versoch ein starker Öberschoss an Steckstoff.«

Der Schnauz schnauzte: »Haben Sä emmer däse alberne Aussprache?«

Die Antwort erfolgt von der gesamten Klasse in Form eines Brüllens. Aber über den rauen Primanerbässen schwebt ein hoher Oberton aus Mädchenkehlen. Aus dem Männerchor war ein gemischter Chor geworden.

Worterklärungen zum Text „Die Feuerzangenbowle“. Unterstreiche die richtige Bedeutung:

Magister	Zauberer	**Lehrer**	Lagerist	Comicfigur
Rarität	Funktion	Wert	Seltenheit	Klarheit
verschroben	komisch	unehrlich	gefestigt	erhöht
Katheder	Kirche	Lehrerpult	Sonde	Feder
Taktik	Gehorsam	Kriegslist	Gleichschritt	Zeitmessung
Oberprima	oberste Klasse	beste Schülerin	Spitzenqualität	Zensur
Materie	Bettüberwurf	Speichermedium	Stierkampf	Stoff
logisch	unaufhaltsam	folgerichtig	bremsend	himmelwärts
gotisch	spätmittelalterlich	unheimlich	abergläubig	ernst
Tertia	drittletzte Klasse	unbekannter Stern	Kirche	3-Deziliter-Glas
hantieren	vergessen	umgehen	spuken	verstopfen
Quotient	Divisionsergebnis	Essensabgabe	Lasttier	Verkehrsregelung
Tangente	Verwandte	Berührungslinie	Begabung	Sumpfschwimmtier
unmittelbar	arm	direkt	nie	selten
keck	mistig	mastig	mutig	grantig
weiland	einsam	traurig	selten	früher
gen	gegen	genau	genug	gewitzt
phänomenal	außergewöhnlich	gespenstisch	durchsichtig	unecht
Hypothese	Ausnahme	Übernahme	Annahme	Abnahme
süffisant	herablassend	unterlassend	verlassend	belassend
Institution	Mahlzeit	Einrichtung	Strecke	Gefangenschaft
Korona	Gesellschaft	Edelstein	Sprungbrett	Spiegel
Lyzeum	Blume	Gymnasium	Sekte	Epoche
Prozession	Verschuldung	Verhandlung	feierlicher Umzug	andauernde Sitzung..
apostrophieren	bestrafen	einmischen	anreden	vergessen
Madonna	junge Göre	Fußballerin	Tragödie	Marienbildnis
dozieren	zählen	lehren	sitzen	brüten
albern	zwergenhaft	närrisch	weiß	hölzern